

„Grundversorgung statt Almosen“

Der Philosoph Frithjof Bergmann setzt sich für ein neues Verständnis von Arbeit ein

Der „Philosoph der Arbeit“, Frithjof Bergmann, will, dass die Menschen im Leben das tun, was ihnen wirklich Spaß macht. Normale Jobs in Unternehmen alter Prägung bezeichnet der US-Professor als „milde Krankheit“.

Von Bettina Langer

Frithjof Bergmann sieht ein bisschen aus wie ein Waldschrat mit seinem dunklen Vollbart und den zotteligen Haaren. An diesem Nachmittag sitzt er im Stuttgarter Restaurant Alte Kanzlei und lässt sich Ochsenbrust mit Blattspinat schmecken, heute Abend wird er als gut bezahlter Referent im Stuttgarter Theaterhaus (siehe Kasten) erklären, wie er sich die Arbeit der Zukunft vorstellt. Aber in den 70er-Jahren lebte Bergmann tatsächlich als Selbstversorger in den Wäldern New Hampshires. Damals hat er die Erfahrungen gemacht, die die Basis für seine heutigen radikalen Ideen bilden.



„Drei Jahre lang habe ich nichts gekauft, Gemüse gezogen und mein Haus selbst gebaut“, erzählt er. Eine Kettensäge habe er absichtlich nicht benutzt, sondern jeden Tag vier Stunden mit einer Bogensäge Holz zerkleinert, um irgendwie durch die kalten Winter zu kommen. Das klingt romantischer, als Bergmann es damals empfunden hat. „Es war die reinste Sklaverei. In dieser Zeit habe ich gemerkt, wie wichtig Technologie für unsere Freiheit und für ein schönes Leben ist.“

Inzwischen ist der promovierte Philosoph weltweit unterwegs, um für seine Ideen zu werben und Verbündete zu suchen. Er ist ein charismatischer Redner, der Zuhörer begeistern kann. Aber wie genau er sich die Arbeit der Zukunft vorstellt, ist nicht ganz einfach nachzuvollziehen. Manch einer steckt ihn zunächst in eine Schublade mit dem Chef der Drogeriekette dm, Götz Werner, und anderen Vertretern des bedingungslosen Grundeinkommens. Aber mit Werner hat sich Bergmann schon heftig auf Podiumsdiskussionen gestritten. „Es geht nicht darum, den Leuten nur in regelmäßigen Abständen Geld hinterherzuwerfen“,

sagt er. Das führe nur zu
neuer Abhängigkeit „Wir brauchen eine
Grundversorgung, keine Grundalmosen.“

Bergmann räumt ein, dass es ohne staatliche
Hilfe anfangs nur schwer geht. Er will
aber, dass die Menschen selbst aktiv werden.
In mehreren Ländern hat er „Zentren für
neue Arbeit“ gegründet, in denen Menschen
in Workshops dabei geholfen werden soll
herauszufinden, welche Arbeit ihnen wirklich
Spaß macht. Der 62-Jährige sieht nicht
als Ziel, dass Arbeitslose unbedingt irgendwo
wieder eine Stelle in einem Unternehmen
finden. Diese normale Arbeit alter Prägung
nennt Bergmann eine „milde Krankheit“. „Bei
einem Schnupfen sagt man, in zwei Tagen
wird er wieder vorbei sein. Bei der Arbeit
sagt man, Gott sei Dank ist heute schon
Mittwoch. Das kann doch nicht das Ziel sein.“

Wovon Bergmann träumt: er will Menschen
dazu verhelfen, dass sie eigene kleine
Unternehmen gründen, die sinnvolle Produkte
herstellen. Von Einwänden lässt er sich
dabei nicht schrecken. Nicht jeder eignet sich
zum Unternehmer? Bergmann trommelt derzeit
pensionierte Manager zusammen, die
den neuen Gründern unter die Arme greifen
sollen. Um neue Produkte zu entwickeln
braucht man viel technisches Wissen und
viel Geld? „Nein.“ Bergmann hat nach Stuttgart
eine Art Komposttoilette mitgebracht. In
einem Plastiksack transportiert er den Prototyp,
der in Ostdeutschland entwickelt wurde.
Zum Einsatz kommen soll das gute Stück in
Südafrika, wo Bergmann auch bei anderen
Projekten mit der Regierung kooperiert. Der
Wassermangel sei in vielen Ländern ein gravierendes
Problem, sagt Bergmann, und die
Toilette funktioniere sehr wassersparend
und umweltschonend. „Außerdem ist sie simpel
konstruiert. Das können die Menschen
vor Ort selbst nachbauen.“

Als weiteres Beispiel für ein solches Projekt
nennt Bergmann die vertikalen Gärten,
die er gemeinsam mit Jugendlichen in Vancouver
entwickelt und produziert habe. Die
Stadt habe sich an ihn gewandt, erzählt er,
weil man mit einer Gruppe randalierender
Jugendlicher nicht mehr klargekommen sei.
„Man glaubt gar nicht, was in solchen Jungs
für Kreativität schlummert“, sagt Bergmann,
der sich selbst „Philosoph der Arbeit“ nennt.
Er habe herausgefunden, dass sie Lust hatten,

etwas zu tun, um ihre Stadt zu verschönern. Dann hätten sie gemeinsam lange, dünne mit Löchern versehene Plastikbehälter entwickelt. Damit wachsen auch auf kleinen Dächern oder Grünflächen hohe Pflanzen – zur Zierde – oder in Dritte-Welt-Ländern, um auf einer kleinen fruchtbaren Fläche vergleichsweise viel anbauen zu können.

Ohnehin kann Bergmann der Idee der Selbstversorgung seit seiner Zeit in New Hampshire einiges abgewinnen – wenn man nicht, wie er damals, meint, in der Steinzeit leben zu müssen. „Es geht mir nicht darum, dass wir unsere Marmelade selbst einmachen oder wieder mit der Bogensäge herumlaufen.“ Im Gegenteil, Bergmann schwärmt von Zukunftstechnologien, beispielsweise einer Art dreidimensionalem Drucker, dem so genannten Fabrikator (digital fabricator, kurz: Fabber). „Mit Hilfe des Fabrikators können sie – nach entsprechender Programmierung – alle Dinge für den Gebrauch selbst herstellen, seien es Brillen, Schuhe oder Kaffeetassen“, sagt Bergmann.

Wer diese Vorstellung als Humbug abtut, den verweist er streng auf langjährige Forschungen am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in den USA und darauf, dass es einfache, aber funktionierende Varianten solcher „Drucker“ bereits ab 20 000 Euro zu kaufen gebe. Er sei kein Verfechter von Kommunen, stellt Bergmann klar. Aber wenn sich eine Gruppe von Menschen einen solchen Fabrikator teile, könnte jeder das, was er brauche, einfach und günstig selbst herstellen – was ihm wiederum mehr Freiheit verschaffe für das, was er mit seiner Zeit wirklich anfangen wolle.

Und was heißt das alles jetzt für heute, hier, in der Realität, in Stuttgart? „Selbst in einem Konzern wie Daimler ließe sich einiges ändern“, so Bergmann, der in den 80er-Jahren auch amerikanische Automobilbauer beraten hat. Wenn Dieter Zetsche mich fragen würde, was er verbessern kann, würde ich ihm sagen: „Schauen sie sich die erfolgreichsten US-Firmen, Google und Ebay, an.“ In diesen Unternehmen würden Talente optimal gefördert, weil die Menschen so weit wie möglich das machen dürften, was ihnen entspricht. „Außerdem bemüht man sich dort wirklich, Bedingungen zu schaffen, unter denen die Beschäftigten gerne arbeiten“, sagt

Bergmann. Das gehe schon bei der zuverlässigen Kinderbetreuung für berufstätige Mütter und Väter los.

Bergmann in Stuttgart

Frithjof Bergmann, 1944 in Sachsen geboren, wuchs in Österreich auf. Mit 19 wanderte er in die USA aus, wo er als Tellerwäscher arbeitete, am Fließband und als Preisboxer. Er lebte drei Jahre lang als Selbstversorger im Wald und studierte in Princeton Philosophie. Dort lehrte er nach seiner Promotion, ebenso wie in Stanford und Berkeley. In Flint, Michigan, gründet er Mitte der 80er-Jahre gemeinsam mit dem Autokonzern General Motors das erste Zentrum für neue Arbeit.

Mittlerweile hat Bergmann eine Professur an der Universität Michigan in Ann Arbor. Die meiste Zeit reist er allerdings, um seine Vorstellungen von der Arbeitswelt der Zukunft zu verbreiten.

Heute findet in den Stuttgarter Wagenhallen ein Aktionstag statt, bei dem Bergmann von zehn Uhr an unter anderem mit dem Kabarettisten und Anstifter Peter Grohmann diskutiert. Von 13 Uhr an gibt es Workshops zur Arbeit mit Jugendlichen. Abends (20.15 Uhr) hält Bergmann einen Vortrag im Theaterhaus darüber, wie seiner Ansicht nach die Zukunft der Arbeit gefunden werden kann. Morgen finden weitere Workshops in den Räumen der katholischen Betriebsseelsorge statt. *bel*